

Mitteilungen

Matthias Settele:

Der südmährische Mundartdichter Karl Bacher*

(10. Februar 1884—8. Juli 1954)

Im Februar dieses Jahres wäre Karl Bacher 83 Jahre alt geworden. Es ziemt sich daher wohl, dieses Mannes zu gedenken, dessen Schaffen von Liebe und Sehnsucht nach seiner Heimat erfüllt war, der wie kein anderer in die Seele und Welt des südmährischen Bauernvolkes hineingeleuchtet hat und sein ganzes Fühlen, Denken, Schaffen, Wollen und Deuten in der lebenskräftigen Mundart des geschmeidigen mittelbairischen Dialektes zum Ausdruck gebracht hat.

Das Wort „Heimatlidichter“ hat in unserer Zeit einen abwertenden Beigeschmack erhalten, weil man diesen Titel allzu oft auch Menschen zuerkannte, die wohl mit mehr oder weniger Geschick Reime schmiedeten, aber noch lange keine Dichter waren. Wenn aber jemand dieses „Epitheton ornans“ verdient, dann ist es Karl Bacher, der über den südmährischen Raum hinaus als einer der bedeutendsten Vertreter der Mundartdichtung im bairisch-österreichischen Raum zu bezeichnen ist.

Karl Bacher ist am 10. Februar 1884 in Waltrowitz, Bezirk Znaim, Südmähren, als Kind eines Kleinbauern zur Welt gekommen. Der Vater war der überaus kinderreichen Familie ein strenges, aber gerechtes Familienoberhaupt; die Mutter, aus dem benachbarten Klein-Grillowitz stammend, eine immer gütige und sich für die Familie aufopfernde Frau, an der der Dichter mit großer Liebe sein ganzes Leben lang hing. Dem kräftigen Talent des aufgeweckten Bauernsohnes wurde auf das Drängen des Volksschullehrers Alois Wurscher mit Hilfe eines Stipendiums der Weg zum Studium geöffnet. Trotzdem war die Gymnasialzeit der entbehrungsreiche Studiengang eines unbemittelten Dorfkindes, zumal im Juni 1901 der Tod des Vaters die Mutter mit den vielen Kindern in einem harten Kampf ums Dasein zurückließ. Dazu kam eine schwere Krankheit (lupus vulgaris, fungus), die Bacher zwang, seine Studien zu unterbrechen. 1905 legte er schließlich die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab und bezog die Universität Wien, um Germanistik und klassische Philologie zu studieren.

In die Arme seiner geliebten Mundart, die Bacher zeitlebens gern und gut gesprochen hat und in der er sein Bestes leistete, brachte ihn seine Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie: „Der Konjunktiv in der Mundart des Dorfes Waltrowitz“.

Nach abermaliger schwerer Krankheit und mehreren Operationen wurde Bacher, dank seines unermüdlichen Fleißes, schon 1911 zum Doktor der Philosophie promoviert. Das Piaristengymnasium und das Floridsdorfer Gymnasium waren die ersten Wirkungsstätten des jungen Mittelschullehrers. In die schwere Zeit des Ersten Weltkrieges fiel die Vermählung mit Elisabeth Ethofer, einem lebenslustigen Gastwirtstöchterchen aus Währing. Elisabeth Bacher, die ihm

*) vgl. dazu die Dissertation des Verfassers, „Karl Bacher — Leben, Werk und Sprache“. Philos. Fakultät der Univ. Wien. 1963.

sein ganzes Leben lang eine treue Gefährtin blieb, lebt noch in Wien und verwaltet den dichterischen Nachlaß ihres Mannes. 1920 starb seine geliebte Mutter, Hauptheldin und zentrale Gestalt seines Schaffens.

Der Erste Weltkrieg trennte seine Heimat durch eine neue Staatsgrenze von Österreich. Haß und Verbitterung ringen nach Ausdruck und finden ihn in der ernstesten Ballade und im Stimmungslied. Der harte Existenzkampf und die Not der Nachkriegszeit veranlassen ihn, dichterisch endlich an die Öffentlichkeit zu treten. 1922 erschienen auf Anregung des Reichsbundes deutscher Mundartdichter Bachers erste Gedichtbände: „Südmährische Gedichte“ und „Neue südmährische Gedichte“. Das Kriegserlebnis, der Schmerz über den unglücklichen Kriegsausgang und die Trennung von der Heimat, die für ihn nun „Ausland“ wurde, gaben seiner Dichtung einen vollen, tiefen Gefühlston. Es überwiegt der Ernst in seinem Schaffen, und sein Humor, mit Leid erkaufte, hat weltanschauliches Gewicht. Die große Zahl der Ehrungen, deren Bacher in seinem Leben teilhaftig wurde, leitete 1920 der Ehrenpreis der Sudetendeutschen Heimatbühne ein. Gleich nach dem Krieg begann er auch mit seiner öffentlichen Vortragstätigkeit. Er hielt in seinem Leben an die 600 Vorträge. In seinem dichterischen Schaffen herrscht zunächst noch die Lyrik vor. 1926 erschien sein dritter Gedichtband „Zeitige Ähan“, 1931 folgte „Schnitthohn“, und 1937 gab er im Selbstverlag seine „Lesweinbeer“ heraus.

Es war trotz der finanziellen Schwierigkeiten eine glückliche Zeit für das junge Paar. Bacher war auch ein beliebter Lehrer, der seinen Beruf mit ganzer Hingabe ausübte. Von den Anstrengungen des arbeitsreichen Schuljahres konnte er sich am besten in ländlicher Umgebung erholen. Rausenbruck in der Nähe seines Heimatortes Waltrowitz, Drosendorf und Gnadlersdorf waren die beliebtesten Ferienorte des Dichters.

Ende der dreißiger Jahre kam seine Heimat Südmähren zu Niederösterreich, wodurch es ihm möglich wurde, in sein geliebtes Znaim überzusiedeln. 1939 wurde Bacher vom Floridsdorfer Gymnasium an die Oberschule für Jungen in Znaim versetzt. Den Höhepunkt dieser glücklichen Zeit bildeten die zahlreichen Ehrungen anlässlich seines 60. Geburtstages. Das schreckliche Ende des Zweiten Weltkrieges hat seinem Aufenthalt in der Heimat einen furchtbaren Ausgang bereitet. Nachdem seine Wohnung völlig ausgebombt war, flüchtete Bacher am 29. April 1945 nach Steyr in Oberösterreich. Nach vierunddreißigjähriger Dienstzeit stand er nun existenzlos da, denn im März 1946 erhielt er seine Entlassung, die aber später wieder zurückgenommen wurde. Nach und nach wurde Bacher von Freunden und Gönnern aus der Zurückgezogenheit und Einsamkeit geholt und zu Vorträgen eingeladen.

Auch fern der Heimat bleibt er der Bauerndichter. Denn tief ist seine Liebe zum heimatlichen Boden, zu Mensch, Tier und Gerät; ein Schönfärber ist er aber darum nicht. Bacher hat seine bäuerliche Herkunft nie verleugnet, vielmehr ist sein ganzes Denken und Dichten eine Lobpreisung des bäuerlichen Lebens und ein Bekenntnis zu seiner Abstammung.

Nach langer Pause erscheint 1951 sein bestes Lyrikwerk. In den Mundartgedichten aus dem verlorenen Südmähren „A Loabl Brot vo dahoam“ stößt er ins Metaphysische, Mystische vor. „Pfungsttroad“, „Ent und herent“, „Jausnrost“, „Ringlreiha“ sind Höhepunkte Bacherscher Dichtkunst. Ein Jahr darauf

läßt der Dichter die „Ausklabten Äpfeln“ folgen. Wieder wird die Bauernarbeit gepriesen. Bacher ist auch Dichter und Betrachter des Menschenlebens und -schicksals, des Todes und der Liebe. Wie sehr er auch im bäuerlichen Wesen festgewurzelt und verankert scheint, so stimmt er doch auch den Gesang der letzten Dinge an. Nach den „Vier Körben Äpfeln“ folgt das letzte Werk Bachers, das „Herdfeuer vo dahoam“, welches seiner verlorenen Heimat und allen, die um sie kämpfen, gewidmet ist.

Nach einem schönen Lebensabend warf eine hartnäckige Krankheit den schwergeprüften Mann auf das Sterbelager. Am 8. Juli 1954 starb er.

Bachers Lyrik holt sich die Stoffe aus dem Bauernleben. Stoffgebiet und Darstellungsmittel weisen ins Enge, aber der Dichter hebt mit visionärer Kraft all diese Stoffe in die Sphäre des Allgemeingültigen empor. Liebe und Haß, Leben, Tod und Ewigkeit bannt der Dichter nach Stoff und Sprache in die enge Welt der Heimat — oder, von der anderen Seite gesehen: alles holt er aus der Heimat und zeigt es der Welt.

Die Wendung Bachers zum Drama war kein Zufall. Die Balladen und die lebendige Dialogführung in Gedichten und Prosaerzählungen zeigten seit langem seine Begabung dafür. Wie in Lyrik und Epik gestaltete er auch im Drama die Lebensprobleme des Dorfes. Seine Dramen sind figurenreich. Aus der großen Schaffensperiode der dreißiger Jahre sind erhalten: „Der Heiratsnorr“, „Milirahmstrudl“, „Goethebauer“, „Zeitige Troader“, „De rennade Reuter“ und schließlich „Bauer und Knecht“, das mit zwei Preisen ausgezeichnet wurde. Das Drama „Mutter“, das die ganze Tragik aus der Mystik des Mutterproblems holt, ist eine der besten und ergreifendsten Schöpfungen Bachers. Hier hat er dem Muttertum, das angesichts des notleidenden Kindes vor keinem Opfer zurückschreit, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Höhepunkt der dramatischen Dichtung Bachers ist der „Meier Helmbrecht“. Bacher behält im wesentlichen den Gang der Handlung des mittelhochdeutschen Epos von Wernher dem Gartenaere bei, nur mildert er das traurige Geschehen, das Düstere und Niederdrückende des Helmbrecht-Schicksals. Bacher findet auch hier wieder tiefe Worte über den Bauernstand. Mit den Stücken „Ums Ausnomhstübl“, „Der Landrichter von Urbau“, „Ockermandl“, „Wer ist der Rechte“, „Der Wettermocher vo Dumbachl“, „König Lear im Bauerngwond“ schließt sich der Reigen Bacherscher dramatischer Dichtung. Laienspiele, Erzählungen und schließlich das ungedruckte Manuskript eines groß angelegten Epos von zehn Gesängen, „Dos Liad vo der Thaya“, des besten Werkes des Dichters, vervollständigen sein Schaffen.

Der beste Freund Bachers, Josef Pazelt, sagt von seiner Dichtkunst: „Bacher sieht in allem zeitlichen Wandel das Ewige und daher darf es uns nicht wundern, daß er den ewigen Acker besingt, daß er das Muttertum in kühnen Visionen bis in die Höhen des Mythos emporhebt und daß er aus einem tiefen Gefühl grenzenlosen Mitleids und Erbarmens mit den Schwachen, den Enterbten des Glücks die Hauptgestalten seiner Dichtungen schafft. Wir sehen in ihm nicht bloß den Mundartdichter, der die Form meisterhaft beherrscht und unserem Idiom im Reich der Literatur das Heimatrecht gesichert hat, sondern den Künstler, der mit den schwersten Problemen des Lebens ringt, den Kenner und Deuter des Bauernlebens, das er vor uns hinstellt, lebenswahr in seinen Äuße-

rungen und symbolkräftig in seiner tiefsten Schau, zeitlich im Wandel, ewig im Wesen und unantastbar in der ethischen Grundhaltung.“

Sein dichterisches Anliegen war es, die Ausdrucksfähigkeit der Mundart vom einfachsten Kindervers bis zum Blankvers im Drama, bis zum Hexameter im schweren Epos, bis zur großen Ballade, aber auch in der Prosa darzutun. Seine Dichtung ist ein Denkmal seiner südmährischen Heimat.

Hubert Rösel:

Die wissenschaftliche Organisation der Sorbistik

Wenn die sorbische Volksgruppe¹ nach dem Ersten Weltkrieg in kultureller Beziehung in ihren beiden Zentren, in Cottbus, weit mehr jedoch in Bautzen noch recht rege war, wurde ihre Volkstumsarbeit während der NS-Zeit schließlich ganz unterbunden, weil die Nationalsozialisten den Sorben den Status einer nationalen Minderheit im Deutschen Reich nicht zugestanden haben. So blieb bereits die „Denkschrift der Lausitzer Serben (Wenden) an die Regierung des Deutschen Reiches“ aus dem Jahre 1931 unbeachtet, ebenso der Aufruf „Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums“ von 1934. Anfang 1936 wurden dem sorbischen Heimatbund, der Domowina, neue Statuten auferlegt, wonach sie sich fortan als „Bund wendisch sprechender Deutscher“ bezeichnen durfte; auf ihr letztes, an R. Heß gerichtetes Memorandum „Deutschland und die Lausitzer Sorben“ folgten Strafversetzungen, verstärkte Unduldsamkeit, im Juli 1937 die Auflösung der Matíca Serbska (eines Kulturvereins), der Evangelischen Predigergesellschaft (Ewangskeke přédafske towarstwo) und anderer Vereinigungen; beschlagnahmt wurde in Bautzen die sorbische Druckerei sowie ihre Buchhandlung. Der Bautzener Donnerhakschen katholischen Druckerei war vorübergehend noch erlaubt, die Zeitung „Katholski Posol“ (Katholischer Bote) und den Kalender „Krajan“ (Der Landsmann) bis 1939 herauszugeben, wogegen der katholische Kyrill-und-Method-Verein (Towarstwo sw. Cyrila a Methoda) 1941 verboten wurde.

In Ermangelung eigener sorbischer Ausbildungsstätten bezog die studierende sorbische Jugend in früherer Zeit gerne ausländische Hochschulen in slawischen Ländern, besonders in Prag² und Krakau.

1) Nach der Volkszählung vom Jahre 1925 bekannten sich 71 000 Personen in der Ober- und Niederlausitz zur sorbischen Volkszugehörigkeit. Andree's Handatlas von 1924 stellt im Kreise Bautzen 33 v.H., im Kamenzer 13 v.H., im Hoyerswerdaer 44 v.H., im Rothenburger 17 v.H., in den Städten Bautzen 15 v.H., in Wittichenau 33 v.H. und in Hoyerswerda 14 v.H. sorbisch sprechender Bevölkerung fest.

2) In Prag diente das Sorbische Seminar (gegr. 1706, aufgelöst 1922) der Heranbildung katholischer Geistlicher für die Oberlausitz (vgl. darüber einen Aufsatz von J. Lušćanski in: Časopis Maćicy Serbskeje, 1892, J. Handrik, Stawizny serbskeho seminara w Prahy [Geschichte des Sorbischen Seminars in Prag], ebenda, 1930, sowie A. Morávek und Vl. Zmeškal, Lužický dům v Praze [Das Lausitzer Haus in Prag], hrsg. von der „Společnost přátel Lužice“